

mögen, daß Spanien ob einer solchen Lappalie, wie die Interessen einer Finanzgruppe sind, ähnlich wie Rußland im Jahre 1904 ob der Waldkonzession am Jalu, seine materiellen Kräfte verschwenden und einen neuen Beweis für die innere Schwäche des „kräftigen Baumes“ des antideutschen Weltkrieger vor der gesamten Welt liefern mußte. Allein dadurch wird in der Sachlage nichts geändert werden. Die korrupte Bande, die zurzeit das Schicksal des unglücklichen Landes in der Hand hat, wird zweifelsohne ihr infames Spiel fortsetzen, bis das spanische Volk selbst ihm ein Ende setzt und in einer noch umfangreicheren Revolution als die soeben unterdrückte war, die Dynastie samt ihren Parasiten zum Lande hinausjagt.

Zins.

„Gold ist ein wunderbares Ding,“ schrieb Kolumbus von den neuentdeckten amerikanischen Inseln, „man kann damit sogar die Seelen ins Paradies bringen.“ Und doch hat er die wunderbarste Eigenschaft des Goldes gar nicht gekannt. Was den frommen Weltentdecker in Staunen versetzte, war noch nichts anderes als die Rolle des Goldes in der einfachen Warenproduktion, seine Rolle als Geld, als allgemeine Ware, gegen die man alles eintauschen kann, für die man alles kaufen kann, sogar den Segen des Priesters und die Fürsprache der Heiligen.

Viel wunderbarer ist aber die Eigenschaft des Geldes, Zinsen zu tragen. Allerdings, was man täglich beobachtet, wird als etwas Selbstverständliches empfunden, und man denkt gar nicht daran, was darin wunderbares stecken mag. Jedes Kind, das seine Spargroschen auf die Sparkasse trägt, weiß schon, daß Geld Zinsen trägt; alle Menschen nehmen das als etwas Natürliches hin und erst, wenn sie genauer darüber nachdenken, kommt ihnen zum Bewußtsein, wie seltsam es doch eigentlich ist, daß das tote metallische Gold sich wie ein Lebewesen benimmt, das auch seinesgleichen erzeugt. Zwar bekommt es in dieser Funktion einen neuen Namen: Kapital, und mit diesem neuen Namen scheint die mystische Eigenschaft genügend erklärt: Kapital trägt Zinsen, sonst hieße es kein Kapital. Über schließlich ist Kapital doch auch nichts als Geld; alles Geld kann als Kapital auftreten und bekommt dann seinen alljährlichen Zuwachs.

Dazu muß es in die Welt hinausgehen. Wird das Geld nach Art der früheren Hausmutter in einem alten Strumpf versteckt, so vermehrt es sich nicht. Es muß auf die Bank gebracht werden, und die Bank kann es auch nicht im Feuerschrank liegen lassen, sondern muß es weiter geben. Es muß in Unternehmungen gesteckt, in der Warenzirkulation und der Produktion verwendet werden. Dann zeigt sich, daß es jedesmal, wenn es aus diesem Verkehr wieder emporsteigt, mit einem Zuwachs gesegnet ist. In dieser Welt der Warenproduktion und des Austausches liegt eine Goldgrube, aus der ein Aufwand von Kapital immer mehr Gold hervorzuholen weiß. Selbstverständlich wird damit keine Goldgrube in dem buchstäblichen Sinne des Wortes gemeint — wie etwa die südafrikanischen Minen —, sondern im symbolischen Sinn, als Quelle des Reichtums.

Diese Goldgrube ist bekanntlich die menschliche Arbeitskraft. Die Arbeitskraft erzeugt täglich mehr Wert, als sie selbst zu ihrer Wiederherstellung erfordert. Dem Kapitalbesitzer, der diese Arbeitskraft kauft, geht es ähnlich, als wenn er eine wirkliche Goldgrube in Betrieb hätte, die ihm mehr Gold einbringt, als er auf das Schürfen verwenden muß. Wie der Bergwerksbesitzer seine Goldgrube ausbeutet, so beutet der Kapitalist die von ihm gekaufte Arbeitskraft aus; sie bringt ihm mehr ein, als er aufwendet. Dieser Vergleich zeigt, daß in dem Worte Ausbeutung an sich keine Beurteilung oder Anklage enthalten zu sein braucht. Sie drückt einfach die Tatsache aus, daß die Arbeitskraft des ganzen Proletariats für die Gesamtheit der Kapitalbesitzer daselbe ist, was eine Goldgrube oder irgendein anderer Naturschatz seinem Besitzer ist, die Quelle stetig wachsenden Reichtums. Daher taucht das Kapital immer um einen Mehrwert vergrößert aus der Produktion empor; daher trägt das Gold Zinsen und bekommt jeder, der sein Geld in die Produktion hineinsteckt, seinen verhältnismäßigen Anteil an dem stetigen Goldstrom, der aus den Händen der arbeitenden Proletarier fließt.

Die kapitalistische Produktion, die Produktion mittels gekaufter Arbeitskraft, hat also das Anstragen zu einer natürlichen Eigenschaft des Goldes gemacht. Das will nicht sagen, daß vorher Kapital und Zins unbekannte

Dinge waren. Aber sie trugen in der vorkapitalistischen Zeit einen wesentlich anderen Charakter. Auch in der einfachen Warenproduktion, auch im Mittelalter kam es vor, daß ein Handwerker, der durch Arbeit mit seinen eigenen Produktionsmitteln seinen Lebensunterhalt fand, durch einen Unglücksfall gezwungen wurde, Geld zu borgen und Zinsen dafür zu zahlen. Aber er besaß keine Goldgrube, aus der sein Besitz sich mehrte. Die Zinsen mußte er aus seinem festen Besitz, seinen Produktionsmitteln, bezahlen; er wurde also ärmer. Das Zinsnehmen mußte da notwendig als Raub an dem Produzenten erscheinen; aller Zins hieß Wucher; der Kapitalist war der Wucherer, der die zugrunde richtete, die in seine Krallen gerieten.

Diese Verhältnisse kommen in den wissenschaftlichen und religiösen Lehren jener Zeit klar zum Ausdruck. Die Kirche verbot das Zinsnehmen als sündig. Bei Thomas von Aquino und andern kirchlichen Schriftstellern wird ausgeführt, daß das Geld an sich unfruchtbar sei; deshalb sei es unerlaubt, etwas über die dargelegene Sache hinaus zu nehmen, da dies dann vom fremden Fleische genommen werde. Ebensovienig wie man den Wein und besonders davon den Gebrauch des Weines verkaufen könne, ebensovienig könne man über das verleihte Geld hinaus einen Preis für den Gebrauch des Geldes zurückfordern, denn der Gebrauch des Geldes liegt eben in seinem Verbrauch oder in seiner Verausgabung.

Moderne bürgerliche Autoren behandeln diese Argumente, wie auch das Zinsverbot der Kirche, als Dummheit, als Mangel an wissenschaftlicher Einsicht, die in derselben Weise und zu gleicher Zeit wie alle mittelalterliche Unwissenheit dem Lichte der Wissenschaft hat weichen müssen. Und doch muß es jedem, der nicht in kapitalistischen Vorurteilen befangen ist, ins Auge springen, wie genau diese Argumente den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Zu jener Zeit war in der Tat das Geld an sich unfruchtbar, war der Zins ein Raub an fremdem Fleische und bestand der Gebrauch des Geldes nur darin, daß dafür gekauft wurde, was man für den eigenen Konsum brauchte.

In dem Maße, wie sich die tatsächlichen Verhältnisse umwälzten, wälzten sich auch die theoretischen Anschauungen um. Die alten Argumente verloren ihre Kraft, weil sie ihre reale Gültigkeit verloren. Wo die ideologische Geschichtsschreibung nur einen Kampf abstrakter Anschauungen und theoretischer Argumente sieht, tritt in Wirklichkeit eine neue mächtige Klasse hervor, die ihre rechtlichen und ethischen Anschauungen verflucht und propagiert. Wenn Molinäs im 16. und Sarmastus im 17. Jahrhundert die kanonische Lehre bekämpften und die Rechtmäßigkeit des Zinsnehmens verteidigten, weil Geld, wenn richtig angewandt, genau so fruchtbar sei wie ein Acker, so sprachen sie damit das Wesen einer neuentstandenen Produktionsweise aus. Das Geld war fruchtbar geworden; das Kapital hatte seine Goldgrube entdeckt, aus der es sich vermehren konnte. Der Kapitalist war nicht mehr wie früher der verhaßte Parasit der Produzenten, sondern er war selbst Produzent geworden. Nicht außerhalb der Produktion, sondern mittels der Produktion bereicherte er sich. Damit belam aber auch das Geldverleihen und das Zinsnehmen ein ganz andres Gesicht. Wer jetzt Geld leiht, tut es nicht aus Not oder Verlegenheit, sondern weil er damit Profit zu machen hofft. Er wird nicht ärmer, sondern er wird reicher. Wer ihm Geld gibt, ist nicht der Wucherer, der ihm die Früchte seiner Arbeit nehmen will, sondern der Geschäftsfreund, der ihn in den Stand setzt, große Profite zu machen und daher mit Recht einen Teil der Beute beanspruchen darf.

Gewerkschaftsbewegung.

Aufruf zur Unterstützung der Aussperrung und des allgemeinen Streiks der Gewerkschaften Schwedens.

Den Gewerkschaften Schwedens ist durch das organisierte Unternehmertum das letzte Mittel ausgenutzt worden, der allgemeine Streik, der am 4. August begonnen hat. Auf den Widerstand der Arbeiter in der Konfektion und in der Zelluloseindustrie antworteten die Unternehmer mit Aussperrungen der gesamten Arbeiter dieser Berufe. Darauf stellte der Schwedische Arbeitgeberverein, die Zentrale der größten Unternehmerverbände, den Gewerkschaften das Ultimatum, daß am 28. Juli die Arbeiter der Holzschleifereien, Sägewerke und der Textilindustrie ausgesperrt würden, denen am 2. August die Arbeiter der Eisen-

werke folgen würden, falls nicht bis dahin die Konflikte zu den Unternehmern beendet seien. Diesen Aussperrungen sollten weitere Lokouts folgen.

Die Gewerkschaften Schwedens beschloßen auf einer Vorstandskonferenz, die Friedensverhandlungen weiterzuführen, auf die Bewirkung der Generalaussperrung am 28. Juli und 2. August aber mit der allgemeinen Arbeitseinstellung aller Gewerkschaften am 4. August zu antworten. Von der Arbeitseinstellung sollen unberührt bleiben die Arbeiter, die bei der Wartung kranker Menschen, bei Pflege der Tiere und bei der öffentlichen Beleuchtung, Wasserversorgung und Reinigung beschäftigt sind. Jede statutarische Unterstützung während dieses Kampfes wird eingestellt; die vorhandenen Mittel bleiben reserviert, um der dringenden Not zu steuern. Den in Arbeit verbleibenden Mitgliedern wird ein hoher Extrabeltrag auferlegt.

Die Aussperrungen am 28. Juli und am 2. August sind dem Programm des Arbeitgebervereins gemäß erfolgt, worauf der allgemeine Abwehrstreik der Gewerkschaften am 4. August seinen Anfang nahm. 88 000 Arbeiter sind ausgesperrt; 250 000 blieben insgesamt am Kampfe beteiligt werden.

Die Landeszentrale der Gewerkschaften Schwedens ist sich vollständig klar darüber, daß ein Kampf von solcher Ausdehnung in kürzester Frist entschieden sein muß und daß selbst die größten verfügbaren Mittel nicht ausreichen würden, alle Kämpfer genügend unterstützen zu können. Gleichwohl appelliert sie an die Solidarität der organisierten Arbeiter aller Länder, ihre Brüder in Schweden in diesem ihnen aufzubringenden Kampfe nach besten Kräften zu unterstützen. Denn ein Misserfolg wie dieser, hinterläßt selbst bei kürzester Dauer tiefe Wunden.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands hat unverzüglich alle Schritte eingeleitet, um diese Hilfe ins Werk zu setzen und die Vorstände der Zentralverbände haben dem Antrage der Generalkommission auf sofortige Einleitung einer Sammlung für die kämpfende schwedische Arbeiterschaft zugestimmt.

Wir richten nunmehr an die organisierte deutsche Arbeiterschaft die dringende Bitte, rasch und willig zur Unterstützung ihrer Kampfgenossen in Schweden beizutragen. Keiner entziehe sich dieser Pflicht der Arbeiterkollektivität. Die Gewerkschaftskartelle werden ersucht, die Sammlung an ihrem Ort zu zentralisieren. Alle Geldsendungen sind zu richten an: D. Rube, Berlin SO. 10, Engelauer 14. Auf den Postabschnitt ist anzugeben, daß der Betrag für Schweden bestimmt ist.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, E. Regien.

20 Jahre Organisationsarbeit im Friseurgewerbe.

Der Verband der Friseurgehilfen wurde vor 20 Jahren, im August 1889, gegründet. Wenn er es im ersten Jahrzehnt seines Bestehens noch nicht auf 1000, im zweiten Jahrzehnt nicht über 2000 Mitglieder gebracht hat, bei etwa 25 000 beschäftigten Gehilfen, so liegt dies lediglich an den im Barbier- und Friseurgewerbe bestehenden eigenartigen Verhältnissen. Die Gehilfen sind mit 23 Jahren schon zu alt, zu teuer, und werden als baldige Konkurrenten gefördert. Ihre Gehilfenzeit betrachten sie ohnehin als ein Uebergangsstadium zur Meisterschaft.

Die ungünstigen Arbeitsbedingungen veranlassen die Gehilfen, sich so bald als möglich „selbständig“ zu machen, die Bevorzugung der jüngsten, billigsten und willigsten unter ihnen zwingt sie dazu. Erst als „Selbständige“ werden die meisten gewahrt, daß sie vom Regen schlechter Arbeitsbedingungen unter die Traufe nicht minder mißlicher Existenzbedingungen gekommen sind. Doch dann ist es zur Selbsthilfe durch die Organisation auch schon zu spät. Die Gehilfenzeit währt in der Regel nur fünf Jahre, einschließlich der Militärdienstzeit. Die Organisation muß also ihren Mitgliederbestand ständig erneuern, ihn außerdem zu vergrößern, ist eine schwierige Aufgabe. Die Jugend der Gehilfen, das patriarchalische, Arbeits- und Bevormundungssystem, das Friseurwesen, sowie das ganze Barbierstudienmilieu führen dazu, das Leben von der leichtesten Seite zu nehmen.

Natürlich hat die Organisation auch mit der Gegnerschaft der Meisterverbände zu rechnen, die nichts unversucht lassen, um die Organisation am Aufkommen zu ver-

auf mein Bett. Ich blieb liegen mit dem festen Entschlusse, nicht wieder aufzustehen, mochte da kommen, was da wollte. — Natürlich dauerte es keine drei Minuten, so waren auch die mir nachgefolgten Unteroffiziere mit dem Hauptmann da. Sie sahen mich liegen und wagten mit gezogenem Seitengewehr langsam näher zu kommen. Der Hauptmann rief sie zurück, zwinkerte ihnen mit den Augen zu und machte Andeutungen wie: der ist verrückt! — laßt ihn liegen. Sofort zogen sich alle zurück und schlossen mich ein. Ich hatte die Zeichen des Hauptmanns bemerkt. In dem Momente fiel mir ein: Halt, du stellst dich geisteskrank! Seit dieser Zeit gelte ich für verrückt. Nach etwa einer Stunde wurde wieder die Zellentür geöffnet. Ein ganzes Aufgebot war dazu kommandiert worden, mir die Zwangsjacke anzuziehen. Man brachte mich dann hierher, und nun warte ich der Dinge, die da kommen werden.

„Du hoffst bestimmt, als dienstuntauglich entlassen zu werden?“ fragte Volter nach einer langen Pause.

„Ich glaube bestimmt. Was wollen sie mit mir auch anfangen? Schicken Sie mich wieder auf Festung, mache ich dieselbe Komödie. Das steht bei mir fest. In der Front halten sie mich ganz gewiß für zu gefährlich. Das Jahr werden sie mir schon schenken müssen. Es bleibt nur noch die Arbeiterabteilung. Da werde ich schon Mittel und Wege finden, mich für dort unmöglich zu machen. Es dauert noch einige Wochen, bis meine Strafzeit zu Ende ist. Bis dahin werde ich mich noch im Lazarett herumdrücken müssen, oder ich werde einem Zivilgefangenen oder einem Krankenhaus überwiesen. Uebrigens — was liegt mir daran, wo ich noch hinkomme. Nur nicht in die Festung zurück oder in die Kaserne. An meinem Leben liegt mir fast nichts mehr.“

Aus Polowskys letzten Worten klang seine ganze Weltverachtung. Müde und niedergeschlagen blickte er vor sich hin.

„Aber ich bitte dich,“ sagte Volter mit weichem Ton, „warum schon die Flinte ins Korn werfen? Denke, wenn alles vorüber ist, es war eine schlimme Krankheit, die du durchmachen mußt, und beginne von neuem! Wer weiß viel von dir? Nach deinen Militärpapieren wird in deinem Beruf nicht viel gefragt.“

„Du hast gut reden! In der Wirklichkeit sieht das doch etwas anders aus. Nein, nein, diese Zukunftsträume schlage ich mir aus dem Kopf. Dafür denke ich an etwas andres.“

„An was denn?“

„Zufrieden mit meinem Dasein kann ich dann vielleicht erst wieder werden, wenn ich weiß, daß diese erbärmlichen Schufte, denen ich das alles verdanke, ihre verdiente Strafe erhalten haben.“

„Aber um Himmels willen, was willst du denn tun?“ rief Volter.

„Erst muß mein kleiner Korporal im Festungsgewächtnis dran glauben. Ich laure ihm auf, und wenn ich Monate hier mich durchbetiteln mußte. Daß ich diesen Hund halbtot schlage, ist gewiß.“

Sein Gesicht hatte sich bei diesen erregt gesprochenen Worten gerötet und seine rechte Hand hatte sich zur Faust geballt.

Volter erschrak über diesen erneuten leidenschaftlichen Ausbruch. Er bezwang sich und fragte ruhigen Tons:

„Was hast du davon?“

„Was ich davon habe? Ich würde zeitlich sein Gesicht vor mir haben, wie es mich schadenstrotz angrinst.“

Ich will es einmal sehen, wenn ihm vor Entsetzen die Augen übergehen! Dann ist mir wohl. Mag ich dafür auch einige Zeit ins Gefängnis gehen — in Zivilgefängnissen ist es schon zu ertragen. — Dann habe ich noch eine alte Schuld abzutragen an meinen ehemaligen Korporalschaftsführer vor fünf Jahren. Der wird vielleicht jetzt schon Feldwebel sein und mich vergessen haben. Meine Faust wird mich wieder bei ihm in Erinnerung bringen! — Ich bin es meinem Gewissen schuldig, daß ich diesen Peinigern auf meine Art danke. Habe ich das erreicht, kann mein Leben ein neues Leben für mich beginnen. Vorher nicht! — Der Gedanke würde mir keinen Augenblick Ruhe lassen, daß zwei Menschen existieren, ohne für das Verbrechen bestraft zu sein, das sie an mir begangen haben. Das Verbrechen war nicht nur roh und brutal, sondern auch feig und niederträchtig! Denn sie quälten ein wehrloses Opfer, das sich nicht verteidigen konnte. Meine Verteidigung kommt jetzt hintennach. Die erscheint das wunderbar, was? — Du kennst nicht die Erde, die man sich selbst auferlegt. Erst schwur ich mir Rache in der ersten Verzweiflung. In den langen bitteren Jahren des Höllenlebens auf Festung wurde der Eid zu meinem Evangelium! Mit dem Bewußtsein, daß der Tag der Abrechnung kommen werde, stand ich des Morgens auf und legte mich müde gehegt des Abends nieder. Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche wurde der Entschluß fester. Die einzige Freude meiner Haft war die, wenn ich an meine Rache dachte. Eine Erholung war für mich das Phantastische, das mir die Szene der Vergeltung vorspiegelte — viel schöner, als es in Wirklichkeit sein wird. Nein, nein! Ich das! Versuche mich nicht davon abzubringen, Volter. Dieser Voratz ist vollständig mit mir schon verwaschen.“

(Fortsetzung folgt.)